

Geschichte der Universitätsbibliothek der LMU München

1473 - 2004

Herausgeber: Universitätsbibliothek der LMU München, 2014
Stand: 2004

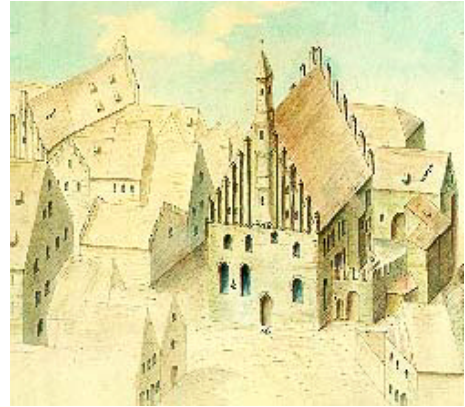
Abbildungen: Universitätsbibliothek der LMU München



Diese Publikation steht unter einer Creative Commons Namensnennung 3.0
Deutschland Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/de/>)

Bibliothek der Artistenfakultät 1473-1572

1472 gründete Herzog Ludwig IX. der Reiche die erste bayerische Landesuniversität, die Hohe Schule in Ingolstadt. Sie gehört nach Heidelberg, Freiburg und Greifswald zu den ältesten noch existierenden Universitäten in Deutschland. Kaum ein Jahr nach Gründung der Universität findet sich der erste Nachweis für eine Bibliothek, und zwar in der sogenannten Artistenfakultät: Am 20. Februar 1473 fasste diese für die sieben freien Künste („septem artes liberales“), also für eine Art von Grundstudium zuständige Fakultät den Beschluss zum Ankauf von Büchern, um eine gleich-mäßige Versorgung der Magister mit den sogenannten Vorlesebüchern zu gewährleisten. Sieben Jahre später war der Buchbestand so angewachsen, dass seine Unterbringung Probleme bereitete.



Am 9. Juli 1480 entschied sich die Fakultät für die Einrichtung eines eigenen Bibliotheksraums im *Lectorium Avicennae* des Universitätsgebäudes. Über seine Gestaltung gibt der früheste erhaltene Katalog, datiert auf 1492, Aufschluss, indem er die vorhandenen 231 Bände (55 Handschriften und 176 Inkunabeln) in ihrer systematischen Anordnung auf sieben Pulten und in einem Schrank verzeichnet. Als Besitzkennzeichnungen verwendete man eingeklebte Wappen-Exlibris.



Unter dem Dekanat des Magisters Andreas Sparber erhielt die Bibliothek 1495 einen größeren zweiten Raum im unteren Geschoss, der *nova libraria* oder *bibliotheca inferior* genannt wurde und über 18 Pulte verfügte. Ein weiterer Katalog von 1508 beschreibt die 374 vorhandenen sowie 84 später nachgetragene Bände. Diese waren systematisch auf 23 Pulten aufgestellt. Die drei höheren Fakultäten (Theologie, Medizin und Rechtswissenschaft) besaßen allem Anschein nach zu dieser Zeit keine eigenen Bibliotheken. Sowohl eine Beschwerdeschrift aus dem Jahre 1497 wie auch die inhaltliche Zusammensetzung des Buchbestands der Artistenbibliothek deuten drauf hin, dass diese gleichsam als Universalbibliothek genutzt wurde.



1549 berief Herzog Wilhelm IV. die Jesuiten an die Universität. Sie erhielten die Erlaubnis, Bestände aller wichtigen Ingolstädter Bibliotheken zum Aufbau einer eigenen zu verwenden. Dies führte zu einer Ausdünnung des Buchbestands der Artistenfakultät und zu einer Stagnation der Bibliothek, die den Vizekanzlern der Universität unterstand.

Knöringensche Universitätsbibliothek 1573-1772

Da die Artistenbibliothek in ihren Beständen stark beschnitten und zudem den Jesuiten zugänglicher war als den weltlichen Professoren (die Jesuiten wohnten im sogenannten *Collegium vetus*, dem Gebäude, das auch die Bibliothek beheimatete), beschloss der Vizekanzler der Universität, Martin Eisengrein, die Neugründung einer Universitätsbibliothek. Dabei trat er an Gelehrte seiner Zeit heran, damit sie ihre Büchersammlungen der Bibliothek vermachten. Die Eisengreinsche Gründung avancierte in kurzer Zeit zu einer humanistischen Universalbibliothek.

Den Grundstock dieser neuen Bibliothek bildeten die 6.062 Bände des Augsburger Bischofs Johann Egolph von Knöringen, die nach der feierlichen Protokollierung seiner Stiftung 1573 in die Bibliothek gelangten. Die Stiftung umfasste auch einen jährlich vom Würzburger Bischof zu zahlenden Betrag von 100 Gulden für die Bestandsvermehrung und die Besoldung eines Bibliothekars. Weitere wichtige Schenkungen waren die Bibliotheken des bayerischen Kanzlers Simon Thaddäus Eck, einschließlich der Büchersammlung seines Stiefbruders, des Gegenreformators Johannes Eck, die des Juristen und Theologen Rudolf Clenck und Eisengreins eigene Bibliothek. 1578 belief sich die Gesamtzahl der Bände auf rund 15.000, wobei gut zwei Drittel aus Schenkungen stammten.

Als Bibliotheksgebäude nutzte man ein von Knöringen erbautes einstöckiges Haus in der heutigen Jesuitenstraße, das jedoch 1587 wieder abgerissen wurde (heute befindet sich dort die Heilig-Kreuz-Kirche). Die Bibliothek zog in das mittlerweile von den Jesuiten geräumte *Collegium vetus* um und wurde um 1589 mit den Beständen der Artistenfakultät vereint. Der Dreißigjährige Krieg verschonte die Bibliothek weitestgehend, da Gustav Adolf von Schweden Ingolstadt 1632 vergeblich belagern ließ. Wegen des Krieges blieben jedoch die Stiftungsgelder aus, so dass Kauf-erwerbung sowie fachliche Betreuung der Bibliothek brachlagen. 1621 erhielt die Bibliothek über den Nachlass des Juristen, herzoglichen Sekretärs und Archivars Christoph Gewold einen ihrer bedeutendsten Schätze, die älteste erhaltene Handschrift der *Lex Baiuvariorum* (entstanden um 800).



1720 erfolgte die Gründung einer eigenständigen medizinischen Fakultätsbibliothek, und Johann Vitus Kiniger legte 1723/24 ein neuen Bandkatalog für die Universitätsbibliothek an, der auf 40 Jahre hin das zentrale Arbeitsinstrument für den Bestandsnachweis blieb. 1749

tauchte erstmalig die Bezeichnung „Universitätsbibliothekar“ auf, 1752 die „Universitätsbibliothek“.

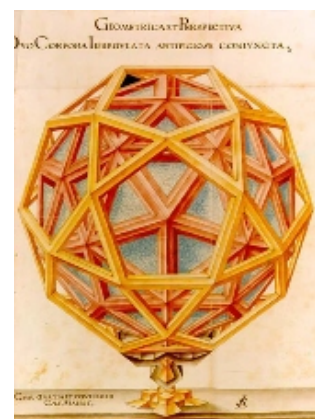
Anlässlich der bis dahin alljährlich stattfindenden Knöringen-Gedenkfeier hielt der Student Adam Weishaupt Anfang März 1768 die letzte Lobrede auf den Stifter. 17 Jahre später, 1785, wurde Weishaupt, mittlerweile Professor für kanonisches Recht und heimlicher Begründer des Illuminaten-Ordens (1776), aus seinem Amt entlassen, vordergründig weil er als übereifriger Aufklärer wiederholt auf die Anschaffung von Pierre Bayles „Dictionnaire historique et critique“ und die Werke Richard Simons für die Universitätsbibliothek gedrungen hatte.

Abschied von Ingolstadt 1773-1799

In diese 26 Jahre fielen die größten Bestandszuwächse vor der Säkularisation der bayerischen Klosterbibliotheken. 1773 löste Papst Klemens XIV. unter dem Druck weltlicher wie geistlicher Fürsten den Jesuitenorden auf. Die Ingolstädter Jesuiten-Bibliothek wurde in die Universitätsbibliothek überführt, wobei einige Bestände der Artistenfakultät zurückkehrten. Die zweite bedeutsame Bestandsvermehrung erfolgte drei Jahre später. 1776 führte die vom Universitätsdirektor Johann Adam Ickstatt und seinem Nachfolger Johann Georg Lori betriebene Universitätsreform und Verwaltungsvereinfachung zur Vereinigung der Bibliotheken des *Collegium Albertinum*, des *Convictus S. Ignatii Martyris* (*Collegium Wilhelminum*), des *Seminarium Clericorum S. Hieronymi*, des *Collegium Georgianum* und der Medizinischen Fakultät mit der Universitätsbibliothek. Über die Größe der Bibliothek in dieser Zeit gibt es abweichende Angaben, wenngleich eine Zahl von 40.000 Bänden für das Jahr 1786 realistisch sein dürfte; 1795 waren es dann rund 45.000 Bände.

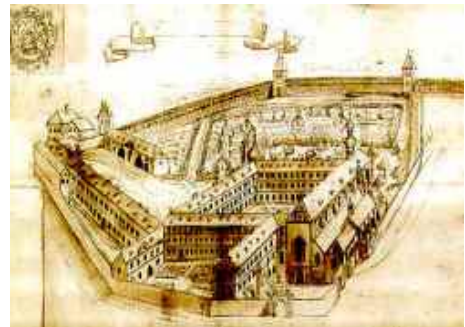


Veränderungen gab es auch in der Bibliotheksverwaltung. Die „Churfürstlich-Baierische hoher und niederer Schulen-Ordnung“ von 1774 bestimmte, daß jene nicht mehr in den Händen der Vizekanzler liegen solle, sondern Professoren zu übergeben sei, die für diese Tätigkeit eine zusätzliche Besoldung erhielten. Der erste dieser Professoren-Bibliothekare war Gerhoh Caspar Steigenberger (1741-1787). Unter der Regentschaft Karl Theodors trat eine für die Bibliothek wichtige kurfürstliche Verordnung in Kraft, die aber erst in Landshut an Bedeutung gewinnen sollte: Mit Wirkung vom 25. November 1799 wurde verfügt, dass die Dubletten der Universitätsbibliothek verkauft werden dürften, diejenigen der Hof- und Staatsbibliothek an die Universitätsbibliothek abzugeben seien.



Die Landshuter Zeit 1800-1826

Unter Kurfürst Maximilian VI. Joseph wurde die Universität vor den herannahenden Truppen Napoleons von Ingolstadt nach Landshut verlegt. Am 17. Mai 1800 kehrten die nach München entsandten Deputierten der Universität mit einem Erlass zurück, der die provisorische Verlegung nach Landshut anordnete. „Ludovico-Maximiliana“ sollte die „Hohe Schule“ fortan heißen. Der neue Name ehrte ihren Gründer, Herzog Ludwig den Reichen, sowie ihren großen Förderer und Reformen, den damaligen Regenten Maximilian I. (Kurfürst 1799-1806, König 1806-1825). Mit der Universität zog auch die Universitätsbibliothek nach Landshut. Der Senat beauftragte den Theologie- und Philosophieprofessor Paul Hupfauer (1747-1808), die Bibliothek nach Landshut zu überführen. Der Umzug von ca. 50.000 Bänden wurde mit 30 vierspännigen Wagen der Kriegsdeputierten vollzogen und dauerte einige Wochen. In Landshut wurde die Bibliothek in den Räumen des enteigneten Dominikanerklosters untergebracht. In ihrer neuen Stätte ließ Hupfauer die Bibliotheksbestände in 28 Fachgruppen aufteilen und den Grundstock des großen Alphabetischen Kataloges legen. Auch ein Gruppenschlagwortkatalog mit weiten, vor allem geographisch orientierten Schlagworten entstand in der Landshuter Zeit. Die Bestände befanden sich nach Signaturen geordnet in einzelnen Sälen; erschlossen wurden sie durch Fachkataloge. Im Vergleich zu Ingolstadt gestaltete sich in Landshut die Ausleihe regelmäßig und liberal. Für die Präsenzenutzung gab es einen studentischen Lesesaal mit Handbibliothek, Zeitschriften und Zeitungen sowie einen Arbeitsraum für Professoren.



Am Anfang des 19. Jahrhunderts gelangten aufgrund der Säkularisation des Klosterbesitzes Bayerns große Büchermengen in die Universitätsbibliothek. Durch das „Decretum electorale“ vom 28. April 1803 war die Universitätsbibliothek Landshut berechtigt, nach der Hofbibliothek in München die Bände der bayerischen Klosterbibliotheken in ihren Bestand aufzunehmen. In der Regel hatte die Hofbibliothek das erste Auswahlrecht, die Dubletten wurden nach Landshut abgegeben. Bei der Bibliothek des Franziskanerklosters Landshut durfte die Universitätsbibliothek allerdings vor der Hofbibliothek die Buchauswahl treffen. Aus diesem Kloster kamen 318 Inkunabeln und 126 Handschriften, von denen heute noch 120 existieren. Ebenso wurden die Bestände des Dominikanerklosters Landshut, des Franziskanerinnenklosters Heiligkreuz sowie des Zisterzienserinnenklosters Landshut-Seligenthal der Universitätsbibliothek zugesprochen. Aus dem Dominikanerkloster stammen beispielsweise mehrere Antiphonarien (2° Cod. ms. 159-164). Eine besonders wertvolle Handschrift ist das *Moosburger Graduale* aus dem Kollegialstift St. Castulus in Landshut (Cim. 100 = 2° Cod. ms. 156).



Das Pflichtablieferungsgesetz, das in Bayern seit 1663 existierte, 1802 bestätigt und auf die Universitätsbibliothek Landshut ausgeweitet wurde, sorgte für eine weitere Bestandsvermehrung. Mit einem steigenden Etat konnten regelmäßige Käuferwerbungen getätigt werden, die neben den Neuerscheinungen auch den antiquarischen Bereich zur Lückenergänzung berücksichtigten. So wuchs der Bestand bis 1826 in Landshut auf 130.000 Bände an. Die Bibliothek wurde damit zur drittgrößten Universitätsbibliothek Deutschlands.

Umzug nach München: Die frühe Münchner Zeit 1826-1892

Unter König Ludwig I. erfolgte die Translokation der Universität mit ihrer Bibliothek von Landshut nach München. Den Transport der Bibliotheksbestände organisierte und leitete der Bibliothekar Maurus Harter. Die Bibliothek wurde zunächst in dem Gebäude des ehemaligen Jesuitenkollegs in der Neuhauserstraße untergebracht, das bis 1843 auch die Hof- und Centralbibliothek beherbergte. Erst 1840 zog sie in die Bibliotheksräume des von Friedrich Gärtner neu



erbauten Universitätsgebäudes an der Ludwigsstraße. Das Reskript vom 31. März 1827 erklärte die Universitätsbibliothek zum unveräußerlichen Eigentum und Attribut der Universität. Ihre Hauptaufgabe sollte die Versorgung der Studenten sein. Organisatorische Veränderungen wurden in der „Geschäftsordnung für die Kgl. Universitäts-Bibliothek München“ von 1866 statuiert. Eine 1849 neu gegründete „Bibliothekskommission“, bestehend aus dem Oberbibliothekar und sechs Mitgliedern aus den einzelnen Fakultäten, beschäftigte sich mit Erwerbungsfragen der Bibliothek. Man intensivierte die Verwaltung der „Handschriftensammlung“, deren Ordnung und Katalogisierung bis dahin eher vernachlässigt worden war. In dieser Periode fiel außerdem der Aufbau einer „Briefesammlung“. Die „wichtigsten geschriebenen Bücher“ wurden mit den wertvollsten gedruckten zu einer „Cimeliensammlung“ vereinigt, die seit 1854 in verschlossenen Glaskästen in einem besonderen Zimmer ihre Heimstätte fanden. Die einzelnen Fächerkataloge fasste man zu einem großen alphabetischen Katalog zusammen, der bis 1865 auf 804 Kapseln mit insgesamt 361.800 Quartblättern anwuchs.

Als bedeutende Professoren- und Oberbibliothekare des 19. Jahrhunderts wirkten in München Johann Joseph Ignaz von Döllinger (1837-1847), der seine große Privatbibliothek mit etwa 30.000 Bänden der Universität (Fachsignatur Döll.) vermachte, und Karl Franz Emil Schafhäütl (1849-1866). Schafhäütl schuf den Alphabetischen Katalog in seiner heutigen Form, den Handschriftenkatalog auf Quartblättern und die Standortkataloge; ebenfalls gehen die Anfänge eines Inkunabelkatalogs und eines systematischen Katalogs auf ihn zurück. Seit Schafhäütl existieren außerdem ein Biographischer Katalog (Repertorium biographicum) sowie ein Porträtkatalog, der die Porträtsammlung und später auch Bücher mit enthaltenen Porträts erschließen sollte. An Räumlichkeiten waren im Hauptgebäude neben den Magazinräumen ein Professorenlesezimmer, ein Studentenlesezimmer mit wichtigen Lehr- und Handbüchern sowie ein Zeitungs- und Zeitschriftenlesesaal

vorhanden. Im „Ausleihzimmer“ konnten die bestellten Bücher abgeholt werden. Dort ließ man auch ein Handmagazin der meistverlangten Hand- und Lehrbücher einrichten.

Aus dem Jahre 1828 stammt die erste vollständig erhaltene Benutzungsordnung der Universitätsbibliothek, erstellt vom „Königl. Universitäts-Bibliothekar“. Der größte Teil der Entleihungen entfiel nun auf Studenten, die nur noch selten die Unterschrift von Professoren für eine Entleihung benötigten. Als Benutzerausweise wurden sogenannte Legitimationskarten ausgegeben.

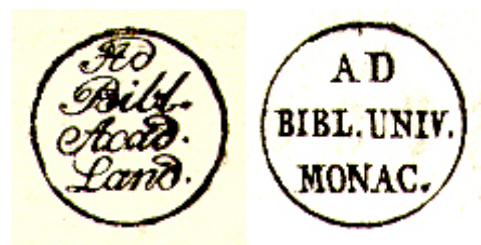


Bestandsentwicklung im 19. Jahrhundert

Zweifelsohne brachte die Säkularisation der Klöster Altbayerns der Universitätsbibliothek den größten Zuwachs im 19. Jahrhundert. Er kann mit rund 400 Handschriften und 57.000 Drucken aus über 70 Institutionen beziffert werden. Der Bestand der Universitätsbibliothek wuchs aber auch dank beträchtlicher Tauscherwerbungen und durch umfangreiche Schenkungen an. Bedeutende Schenkungen von Gelehrten im 19. Jahrhundert waren unter anderem die Bibliotheken bzw. Nachlässe von:

- Becker, Hubert (Philosoph, 1806-1889)
- Brinz, Alois (Philosoph, 1820-1887)
- Döllinger, Johann Joseph Ignaz von (Theologe, 1799-1890)
- Feuerbach, Ludwig (Philosoph, 1804-1872)
- Frohschammer, Jakob (Theologe und Philosoph, 1821-1893)
- Kunstmann, Friedrich (Historiker und Professor des Kirchenrechts, 1811-1867)
- Permaneder, Franz Michael (Kirchenhistoriker, 1794-1862)
- Pözl, Joseph von (Staatsrechtler, 1814-1881)
- Prantl, Karl (Philosoph, 1820-1888)
- Reisinger, Franz (Mediziner, 1790-1855)
- Rixner, Thaddäus Anselm (Philosoph, 1766-1838)
- Wibmer, Karl August (Mediziner, 1803-1885)

Als Besitzkennzeichen der Universitätsbibliothek wurden Stempel mit folgenden Aufdrucken verwendet: Für die Landshuter Zeit „Ad Bibl. Acad. Land.“, für die Münchner Zeit „Ad BIBL. UNIV. MONAC.“, später „Ad BIBL. UNIVERS. MONAC.“ und „EIGENTUM DER K. UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN“. Gelegentlich benutzte man auch den Briefkopfstempel „Kgl. Universitäts-Bibliothek München“. Anhand der Exlibris von Gesellschaften und Privatpersonen lassen sich die Geschichte des Eigentums bzw. Besitzes und damit der Weg eines Werkes in die Universitätsbibliothek rekonstruieren.



Am Ende des 19. Jahrhunderts umfasste der Bestand der UB ca. 370.000 Bände und rund 50.000 Broschüren, etwa 700 Karten, 3.600 Porträts und 3.200 Münzen, außerdem 2.022 Handschriften und 2.101 Inkunabeln. Mit diesen Bestandszahlen gehörte die Universitätsbibliothek der LMU München zu den größten Universitätsbibliotheken in Deutschland.

Aufbau einer modernen Universitätsbibliothek 1892-1945

Seit 1892 stand die Universitätsbibliothek mit Hans Schnorr von Carolsfeld unter hauptamtlicher fachbibliothekarischer Leitung. Zur Versorgung der Studierenden mit häufig benötigter wissenschaftlicher Fachliteratur wurde eine Handbibliothek mit Sofortausleihe im sogenannten Ausleihzimmer eingerichtet und für die neueren Bestände ein öffentlich zugänglicher Schlagwortkatalog eingeführt. Rund 250 Arbeitsplätze entstanden durch den 1898/99 fertiggestellten Erweiterungsbau im zweiten Obergeschoss des Nordtrakts an der Adalbertstraße mit einem Allgemeinen und einem Juristischen Lesesaal sowie einem eigenem Professorenzimmer.



In den Jahren 1908 bis 1913 erfolgte die Errichtung eines zweiten Erweiterungsbaus und ein weiterer großer Arbeitssaal konnte geschaffen werden. Im neuen, zweigeschossigen sogenannten Nordmagazin fanden etwa 150.000 Bände Platz. Die Baumaßnahmen waren dringend notwendig, galt doch die Universitätsbibliothek der LMU München mit etwa 831.000 Bänden bereits 1925 als die größte Universitätsbibliothek Deutschlands. In den Lesesälen standen zu dieser Zeit allein Nachschlagewerke in 45.000 Bänden zur Verfügung, rund 1.200 Zeitschriften und 160 Zeitungen lagen in eigens dafür vorgesehenen Leseräumen auf. Für die immer größer werdende Zahl der Studierenden, die im allgemeinen keinen Zugang zum Hauptkatalog hatten, wurde ein Publikums katalog mit Kreuzanordnung aufgestellt, in dem die neuesten Bestände ab Erscheinungsjahr 1909 recherchiert werden konnten.



Mit der ständig zunehmenden Buchproduktion und den zahlreichen Neuzugängen aus der zuletzt durch ein Gesetz von 1927 geregelten Pflichtablieferung der Verlage wurde der Magazinraum der Bibliothek im Universitätshauptgebäude bis auf die letzten Kapazitäten ausgelastet. Eine Teillösung brachte 1930 die Eröffnung der Medizinischen Lesehalle am Beethovenplatz, mitten im Klinikviertel Münchens, in der seither medizinische Dissertationen und medizinische Fachliteratur der Universitätsbibliothek und des Ärztlichen Vereins e. V. München gemeinsam untergebracht und verwaltet werden.



Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurden die Werke jüdischer, kommunistischer und sonstiger unerwünschter bzw. verbotener Autoren im Magazin durch das Aufkleben des Buchstabens R (Abkürzung für „Remota“) und das Einkleben eines roten Steckblattes gelegentlich gekennzeichnet. Der wissenschaftliche Hilfsarbeiter an der UB, Hugo Falkenheim, ein Privatgelehrter und Verfasser zahlreicher philosophischer Werke, fiel als getaufter Jude unter das NS-Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums und wurde 1933 entlassen. Mit der Ernennung Joachim Kirchners zum Bibliotheksdirektor stand seit 1941 ein überzeugter Nationalsozialist der UB vor, der im Braunhemd auf dem Darmstädter Bibliothekartag 1933 die Bücherverbrennung vom 10. Mai als „notwendige Vernichtungsarbeit“ sowie einen heroischen Akt gegen die Auswüchse der „Asphaltliteratur“ gefeiert hatte. Die amerikanische Militärregierung enthob ihn am 12. Juli 1945 seines Amtes.

Zerstörung und Wiederaufbau 1945-1972

Mit etwa 400.000 Bänden fiel ein Drittel der Bestände der Universitätsbibliothek den Bomben des Zweiten Weltkrieges zum Opfer. Die schweren Luftangriffe der letzten Kriegsjahre zerstörten der Reihe nach das Südmagazin, die Lesesäle und Arbeitsräume sowie den Bibliothekskeller im Nordflügel des Universitätshauptgebäudes. Durch eine frühzeitig eingeleitete Auslagerungsaktion konnten besonders wertvolle Bücher, Handschriften und Dissertationen an verschiedenen Orten in Ober- und Niederbayern in Sicherheit gebracht werden. Die Handbibliotheken für die Studierenden, der Alphabetische Publikums katalog und die meisten historischen Kataloge, darunter der Katalog der Universitätsbibliothek von 1598 und der alte Realkatalog, verbrannten aber.



Schon 1945 wurde der Bibliotheksbetrieb unter großen Anstrengungen noch bis 1966 an verschiedenen behelfsmäßig eingerichteten Stellen, die sich über das ganze Münchner Stadtgebiet und auch das Umland verteilten, wieder aufgenommen. Den Benutzern stand nach kurzer Zeit sowohl ein neuer Alphabetischer Publikums katalog für die seit 1944 erschienenen Werke als auch ein für Buchbestände ab 1909 fortgeführter Schlagwortkatalog zur Verfügung. Nach der Wiedereröffnung der Universität am 23. Juli 1946 begann ein provisorischer Ausleih- und Lesesaalbetrieb. Die Rückführung der Bestände in zeitweilig der Bibliothek als Magazin überlassene Räume des Universitätshauptgebäudes zog sich bis 1959 hin. Nach und nach entstanden Handbibliotheken und ein neuer systematischer Katalog. Die Anfang der fünfziger Jahre diskutierten Pläne über eine Zusammenlegung der Universitätsbibliothek mit der Staatsbibliothek scheiterten am Widerstand der Universität.

Die räumliche Situation verbesserte sich 1967 mit dem Einzug in einen dreigeschossigen Neubau an der Ludwigstraße. Er verbindet im Süden das Universitätshauptgebäude mit dem ehemaligen Verwaltungsgebäude der Bayerischen Berg-, Hütten- und Salzwerte AG.

Von der sogenannten Alten Saline ist die denkmalgeschützte Straßenfront aus rotem Backstein erhalten. Heute noch erinnern Einschusslöcher im Mauerwerk an die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs. Hinter der historischen Fassade bergen Mauern aus Stahlbeton eine selbsttragende Regalanlage für zehn Magazingeschosse mit einem Fassungsvermögen von ca. 955.000 Bänden.



Erst um 1970 erreichte die Universitätsbibliothek wieder den Besitzstand des Jahres 1942 von über einer Million Bände. Aus Gründen der Platzersparnis werden Werke ab dem Erwerbungsjahr 1950 nicht mehr wie bisher unter den alten Fachgruppen, sondern nach dem Numerus currens-Prinzip aufgestellt. Neben die Fachbibliothek Medizinische Lesehalle kam 1971 mit der Bibliothek des Klinikums Großhadern eine weitere Außenstelle der Universitätsbibliothek hinzu.

Universitätsbibliothek im Zeitalter der EDV

Die elektronische Datenerfassung wurde erstmals 1976 bei der Erstellung eines Gesamtzeitschriftenverzeichnis der Universität München, der Bibliothek der Technischen Universität und der Bayerischen Staatsbibliothek eingesetzt. 1982 begann die EDV-gestützte Katalogisierung der Bücher ab dem Erscheinungsjahr 1980 im Rahmen des Bayerischen Bibliotheksverbundes. Altbestände des Erscheinungszeitraumes 1501 bis 1850 sind seit 1998 ebenfalls vollständig maschinenlesbar erfasst.



Die 1993 erfolgte Einführung des BIAS-Ausleihsystems an der Universitätsbibliothek der LMU München ermöglichte die Recherche und Bestellung von Titeln der Berichtsjahre 1501 bis 1850 und 1980 bis in die Gegenwart über den Online Public Access Catalogue, kurz OPAC. Im Oktober 1999 erfolgte die Umstellung auf das Bibliotheksinformationssystem SISIS-SunRise und damit auf das Ausleihsystem SIAS mit der neuen auf Java basierenden Rechercheoberfläche JOPAC. Die Universitätsbibliothek der LMU München errichtete als erste in Bayern zum Wintersemester 1989/90 einen CIP-Pool mit rund 60 vernetzten PC-Arbeitsplätze für Studenten aus sechs Fakultäten. Von hier aus sind die elektronischen Medien der Universitätsbibliothek weltweit via Internet recherchierbar. Seit der Einführung des Zugangs zur Elektronischen Zeitschriftenbibliothek im Juni 1999 können aus einem Angebot von mehreren tausend wissenschaftlichen Zeitschriften einzelne Artikel im Volltext angezeigt und gegebenenfalls ausgedruckt werden.

Um eine engere Zusammenarbeit der seinerzeit über 200 Institutsbibliotheken und der Zentralbibliothek zu erreichen, wurde 1980 die Kontaktstelle für Institutsbibliotheken ins Leben gerufen. Im Wintersemester 1985/86 eröffnete man die Teilbibliothek Psychologie und Pädagogik. 1993 erfolgte der Zusammenschluss der zwei Hauptbibliotheken der Fakultät für Betriebswirtschaft und des Volkswirtschaftlichen Instituts zur Bibliothek Wirtschaftswissenschaften. Im März bzw. November 1999 wurden die Bibliotheken der Chemie und Pharmazie in Großhadern sowie des Historicums eingeweiht. Die Vereinigung der Institutsbibliotheken der evangelischen und katholischen Theologie kam 2004 zum Abschluss, die Pläne zur Errichtung einer Bibliothek des Philologicums nehmen seit Ende 2003 konkrete Formen an.

